



1924-03-30

[Grete v. Urbanitzky: „Maria Alborg.“ H. Haessels Verlag, Leipzig.]

Gisela Berger

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240330&seite=35&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Berger, Gisela, "[Grete v. Urbanitzky: „Maria Alborg.“ H. Haessels Verlag, Leipzig.]" (1924). *Essays*. 83.
http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/83

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu.

[Grete v. Urbanitzky: „*Maria Alborg*.“ H. Haessels Verlag, Leipzig.] Ein ganz eigenartig feines, für sich selbst stehendes, man könnte sagen zeitloses Buch. In einer sorgsam, ungewollt besonderen Weise ist es erzählt, die wie ein leiser, schwingender Ton ganz nahe dort über dem Schweigen aufklingt, wo es fast unsagbar ist. Das Bild einer jungen Frauengestalt steht inmitten der Erzählung, voll intensiver seelischer Gebärde, eine Gestalt, bis zu jenem tiefsten dichterischen Durchlebtsein geschaut und geweckt, das gleichsam das bläuliche Netz des Geäders noch durchblicken läßt. Nicht Schicksal, leise, schier ungreifbare Geschichte des Schicksals ist hier erzählt und an hypothetische letzte Geheimnisse gerührt, die Schicksal bedingen können. Ströme der Energie und Hemmung, die durch Generationen hindurch ihr unbekanntes Netz ziehen, Ketten der Voraussetzung, die auf eine markante Gestalt oder ein markantes Ereignis in der Reihe der Geschlechter ihren Ursprung zurückleiten und mit der Erbschaft des Blutes und der Physiognomie diejenige der psychologischen Gestalt und Prädestination mitvererben, durch die der späte Nachkömmling noch in einer Art von metaphysischer Disposition, sozusagen als Variation des gleichen psychischen Themas, in die typisch gleiche Stellung zum Leben gerät. So trägt die junge Maria Alborg in ihrer Seele etwas wie ein geheimes, rotes Brandmal und Sklavenzeichen eines unentrinnbaren Schicksals und schreitet an diesem mystischen Faden unbekannter Verkettung mit leisen Schritten träumerisch hin durch das Buch. Eine, die in einem inneren, tiefen Gefesseltsein die Hände nicht zu heben vermag in Zugriff und Abwehr. So regt sie keinen Finger und öffnet den Mund nicht, als Bosheit und falscher Verdacht in der frühen Schulzeit ihren reinen Weg mit des Lebens Häßlichkeiten bespülen. So kehrt sie aus jugendlicher Freundschaft zurück, sich selbst gemäßer in neuem Einsamsein. So wächst sie in dem umgitterten Garten ihres Elternhauses unter dem Banne der Persönlichkeit ihrer Mutter, von der ihr die dunkle Beladenheit seelischer Erbschaft kam, und in Scheu vor dem Vater dessen heiß sich auflehnen Kampfeszotz gegen des Daseins Fügungen und Beschlossenheiten ihr fremd ist, in Ahnung und Sehnsucht nach dem Leben empor, einer Sehnsucht, die gleichwohl in einer dämmernden Wachheit für Kern und Symbolik der Dinge die transzendental bestimmte Abseitsrichtung des eigenen Weges, die eigene Uneinbeziehbarkeit in des Lebens helle Unbewußtheit erkennt. Bis die Liebe sich über das Gitter des Jugendgartens schwingt und die zaudernd Ungläubige für eine kurze Spanne Zeit hineintäuscht in ihren hellen, lockenden Kreis. Und sie blühen und aufleben läßt an des geliebten Mannes Seite, daß sie, der fremdweltigen Undine gleich, ein kurzes Heimatrecht findet am traulichen Herd der Menschen, aus dem sie ahnend erst aufschrickt, als verführend das Menschenweib naht, ihn ihr streitig zu machen. Als die Kette jener fremden Bestimmtheit und Gefangenheit sie aufs neue zurückholt aus dem umfriedeten Kreis und mitten aus dem Herzen des Glückes heraus ihr dieselbe bittere Schale dargereicht wird, aus der in einem gleichen Schicksalschema des Geschehens diejenige, die ihres Wesens und Blutes waren, kampfloes Unterliegen des Lebens tranken. Hier aber ist es, wo Maria Alborg, zum plötzlichen Widerstand erstarkt, sich aufrecht: Sie, in der Blindheit ahnendes Schauen, Verhängnis Bewußtheit geworden, die als letztes Glied der Kette sich aufgerufen fühlt, den Ring einer mystischen Schuld- und Schicksalsvererbung in sich zu beschließen, sie bringt es, indem sie dem Blut des Vaters zum erstenmal in sich Raum gibt, zuwege, im nachtwandlerischen Weg einer seltsamen Tat ihr Leben zu zerschlagen und als ein, wenn auch mit Wunden bedeckter Sieger sich daraus zu erretten. Ein tief versponnenes, eigenartig anmutiges Buch ist es, das die Autorin mit diesem Werke gibt. Viel seelischer Rhythmus ist darin, der in den erhöhten Stil eines sprachlichen Rhythmus hinübergleitet, und dessen zart entfaltete Satzkonturen zuweilen an die feine Zeichnung und Ornamentik kostbar schöner Spitzen gemahnen läßt. Mit intensivster Fähigkeit des Gestaltens ist das phantastische und fast ungreifbar zarte Problem gefaßt und verwoben, fesselnd ebenso in seiner Erzählung des Geschehens, wie in dem träumerisch metaphysischen Ausblick auf Dinge,

die hinter dem Schleier des Lebens stehen, auf Rätsel, die poesievoll ungelöst und voll Möglichkeit offen bleiben: „...Vielleicht sind Schicksale nur Fenster, durch die man in eine Ferne sieht...“

Gisela Berger.

H. Haessels Verlag, Leipzig.] Ein ganz eigenartig feines, für sich selbst stehendes, man könnte sagen zeitloses Buch. In einer sorgsam, ungewollt besonderen Weise ist es erzählt, die wie ein leiser, schwingender Ton ganz nahe dort über dem Schweigen aufklingt, wo es fast unsagbar ist. Das Bild einer jungen Frauengestalt steht inmitten der Erzählung, voll intensiver seelischer Gebärde, eine Gestalt, bis zu jenem tiefsten dichterischen Durchlebtein geschaut und geweckt, das gleichsam das bläuliche Netz des Seäders noch durchblicken läßt. Nicht Schicksal, leise, schier ungreifbare Geschichte des Schicksals ist hier erzählt und an hypothetische letzte Geheimnisse gerührt, die Schicksal bedingen können. Ströme der Energie und Hemmung, die durch Generationen hindurch ihr unbekanntes Netz ziehen, Ketten der Voraussetzung, die auf eine markante Gestalt oder ein markantes Ereignis in der Reihe der Geschlechter ihren Ursprung zurückleiten und mit der Erbschaft des Blutes und der Physiognomie diejenige der psychologischen Gestalt und Prädestination mitvererben, durch die der späte Nachkömmling noch in einer Art von metaphysischer Disposition, sozusagen als Variation des gleichen psychischen Themas, in die typisch gleiche Stellung zum Leben gerät. So trägt die junge Maria Alborg in ihrer Seele etwas wie ein geheimes, rotes Brandmal und Schlangenzeichen eines unentrinnbaren Schicksals und schreitet an diesem mystischen Faden unbekannter Verkettung mit leisen Schritten träumerisch hin durch das Buch. Eine, die in einem inneren, tiefen Gefesseltsein die Hände nicht zu heben vermag in Zugriff und Abwehr. So regt sie keinen Finger und öffnet den Mund nicht, als Bosheit und falscher Verdacht in der frühen Schulzeit ihren reinen Weg mit des Lebens Häßlichkeiten bespülen. So kehrt sie aus jugendlicher Freundschaft zurück, sich selbst gemäßer in neuem Einsamsein. So wächst sie in dem umgitterten Garten ihres Elternhauses unter dem Baune der Persönlichkeit ihrer Mutter, von der ihr die dunkle Beladenheit seelischer Erbschaft kam, und in Scheu vor dem Vater, dessen heiß sich auslehnen-

Kampfstrotz gegen des Daseins Fügungen und Beschlossenheiten ihr fremd ist, in Ahnung und Sehnsucht nach dem Leben empor, einer Sehnsucht, die gleichwohl in einer dämmernden Wachheit für Kern und Symbolik der Dinge die transzendental bestimmte Abseitsrichtung des eigenen Weges, die eigene Uneinbeziehbarkeit in des Lebens helle Unbewußtheit erkennt. Bis die Liebe sich über das Gitter des Jugendgartens schwingt und die zaudernd Ungläubige für eine kurze Spanne Zeit hineintauscht in ihren hellen, lockenden Kreis. Und sie blühen und aufleben läßt an des geliebten Mannes Seite, daß sie, der fremdweltigen Undine gleich, ein kurzes Heimatrecht jündet am traulichen Herd der Menschen, aus dem sie ahnend erst aufschriekt, als verführend das Menschenweib naht, ihn ihr streitig zu machen. Als die Kette jener fremden Bestimmtheit und Gefangenheit sie aus neue zurückholt aus dem umfriedeten Kreis und mitten aus dem Herzen des Glückes heraus ihr dieselbe bittere Schale dargereicht wird, aus der in einem gleichen Schicksalschema des Geschehens diejenigen, die ihres Wesens und Blutes waren, kampfloses Unterliegen des Lebens tranken. Hier aber ist es, wo Maria Alborg, zum plötzlichen Widerstand erstarbt, sich aufredt: Sie, in der Blindheit ahnendes Schauen, Verhängnis Bewußtheit geworden, die als letztes Glied der Kette sich aufgerufen fühlt, den Ring einer mystischen Schuld- und Schicksalsvererbung in sich zu beschließen, sie bringt es, indem sie dem Blut des Vaters zum erstenmal in sich Raum gibt, zuwege, im nachtwandlerischen Weg einer seltsamen Tat ihr Leben zu zerschlagen und als ein, wenn auch mit Wunden bedeckter Sieger sich daraus zu erretten. Ein tief versponnenes, eigenartig anmutiges Buch ist es, das die Autorin mit diesem Werke gibt. Viel seelischer Rhythmus ist darin, der in den erhöhten Stil eines sprachlichen Rhythmus hinübergleitet, und dessen zart entfaltete Saphanturen zuweisen an die feine Zeichnung und Ornamentik kostbar schöner Spitzen gemahnen läßt. Mit intensivster Fähigkeit des Gestaltens ist das phantastische und fast ungreifbar zarte Problem gefaßt und verwoben, fesselnd ebenso in seiner Erzählung des Geschehens, wie in dem träumerisch metaphysischen Ausblick auf Dinge, die hinter dem Schleier des Lebens stehen, auf Rätsel, die poeievoll ungelöst und voll Möglichkeit offen bleiben: „... Vielleicht sind Schicksale nur Fenster, durch die man in eine Ferne sieht. . .“

Gisela Berger.